

Über uns
 Impressum
 Kontakt
 Online-Werbung
 AGB

RHEIN MAIN MARKT



STARTSEITE

IM BLICKPUNKT

STELLEN-MARKT

Anzeigen suchen
 Anzeigen aufgeben
 Anzeigen-Service

Aktuelles

IMMOBILIEN-MARKT

FAHRZEUG-MARKT

PRIVAT-MARKT

REISE-MARKT

BEKANNTSCHAFTEN

DOWNLOAD



Broschüre
 (ca 3,39 MB)
 Preisliste
 (ca 2,2 MB)

AKTUELLE KAMPAGNE



Ansehen

[RHEIN MAIN MARKT » Stellen-Markt » Aktuelles]

[22.06.2007]

Auge um Auge so lebensecht wie möglich

Seit fünf Generationen produziert Familie Müller-Uri künstliche Augen / Ausbildung zum Okularisten dauert sechs Jahre



Ocularist Jan Müller-Uri (links) und sein Großonkel Ulrich Müller-Uri präsentieren in ihrem Familienunternehmen in Wiesbaden eine Auswahl unbearbeiteter Kunstaugen.



In der Flamme des Brenners entsteht aus einer weißen Röhre und vielen bunten Glasstäbchen eine individuelle Prothese. Fotos: dpa

So selten der Beruf des „Augenkünstlers“ ist – in Wiesbaden lebt eine ganze Familiendynastie davon. Das „Institut für künstliche Augen – F. Ad. Müller Söhne“ existiert bereits in der fünften Generation, die fünf Chefs tragen allesamt den Nachnamen Müller-Uri. Jan Müller-Uri (42) führt das Unternehmen zusammen mit seiner Schwester, zwei Großonkeln und seinem Großcousin. Mit 14 Okularisten gehören die Müller-Uri zu den größten in dieser kleinen Branche. Zu den prominentesten Kunden zählt TV-Moderator Frank Elstner.

„Es gibt 24 Betriebe und vielleicht 60 oder 70 Okularisten in Deutschland“, weiß Christoph Weidner, Vorsitzender des vielleicht kleinsten Berufsverbandes Deutschlands, der Deutschen Ocularistischen Gesellschaft (DOG). Weidner (47) ist Augenkünstler in Hamburg und kennt fast alle seine Berufskollegen persönlich, „mit den meisten bin ich per Du.“ Selbst in guten Jahren wird nicht mehr als ein einziger

Lehrling fertig. Die Ausbildung dauert harte sechs Jahre, früher waren es sogar sieben.

Die Kunst des Okularisten besteht darin, die komplizierte Struktur der Iris möglichst lebensecht nachzuahmen. Das hinzukriegen ist eher eine Kunst als ein Handwerk, und genau da liegt der Reiz, sagt Ulrich Müller-Uri: „Man kann mit diesem Beruf Menschen helfen, und zugleich ist es eine künstlerische Tätigkeit.“ Obwohl er schon 68 Jahre alt ist, geht er

noch immer täglich in die Firma.

Die Arbeit an einem Kunstauge beginnt mit einer milchigweißen Röhre, die aussieht wie eine Neonlampe. Aus ihr bläst er eine Kugel, die in der Mitte einen schwarzen Punkt für die Pupille bekommt. Das dauert heute ein paar Sekunden, „aber man braucht ein Jahr, bis man lernt, eine solche Kugel zu blasen.“ Das Material für die Iriden lagert, nach Farben sortiert in kleinen Metallkästchen. Müller-Uri greift zu der blauen und zieht ein dünnes Glasstäbchen heraus. Aus der Nähe betrachtet, besteht es aus vielen miteinander verdrehten Glasfäden mit unterschiedlichen Farbnuancen. In einer 1300 Grad heißen Brennerflamme wird die glühend heiße Spitze zum Malstift. X-mal strichelt der Ocularist mit verschiedenen Stäbchen über die Iris hinweg, bis die Mischung der Farben die Iris so realistisch wie möglich erscheinen lassen. Eine Wand des Zimmers füllen Schubladen und Setzkästen mit braunen, blauen, grünen und grauen Augen in allen Größen, Helligkeitsstufen, Farbverläufen und Schattierungen. Rund 3000 Stück hat die Firma vorrätig.

Was der Laie für die fertigen Kunstaugen halten könnte, ist allerdings nur ein Vorprodukt. Denn jede Prothese wird persönlich angepasst. Jan Müller-Uris erster Kunde an diesem Morgen ist ein alter Bekannter: Helmut Rückert. Seit Jahrzehnten trägt er ein Kunstauge. Sein linkes Auge verlor er mit 16 Jahren beim Hockeyspielen, 1949 bekam er bei Müller-Söhne seine erste Prothese. Wie alle Patienten mit einem Kunstauge aus Glas bekommt Rückert einmal im Jahr eine neue Prothese. 250 Euro kostet das die Krankenkasse.

Maßgeschneiderte Prothesen

„Das Salz in der Tränenflüssigkeit greift die Oberfläche des Glases an“, berichtet sein Okularist. „Das ist wie bei Weingläsern in der Spülmaschine“, sagt der 73-jährige Kunde und nickt: „Dann geht das Lid nicht mehr richtig zu, das Auge beginnt zu tränen und zu jucken.“ Nachts nimmt er sein Kunstauge heraus und legt es auf den Nachttisch.

Mit einem Plastikstöpsel entnimmt Müller-Uri Rückerts alte Prothese aus der Höhle. In der Hand hält er eine am Rand gewellte Scheibe. Müller-Uri wählt aus dem Iriden-Sortiment drei aus, hält sie vergleichend an Rückerts gesundes Auge und wählt eines aus, das er nun für den Kunden innerhalb von 20 Minuten maßschneidern wird.

Im Brenner erhitzt er das noch runde Kunstauge aus Glas und bringt farbige Glasstäbchen zum Schmelzen. Mit diesen „Stiften“ zeichnet er haarfeine Äderchen auf das Weiß des Auges. „Wenn es zu viele sind, sieht das Auge krank aus, wenn es zu wenige sind, sieht es künstlich aus“, erklärt Jan Müller-Uri. Am Ende schneidet er mit dem Flammenstrahl entsprechend der Form der Augenhöhle die individuelle Kontur der Prothese aus der Kugel heraus.

Noch zehn Minuten abkühlen, dann ist Rückerts neues Auge fertig. Doch die wenigsten Kunden kommen selbst in das Jugendstilhaus mit den Flügeltüren und den Stuckdecken. Die Okularisten der Firma F. Ad. Müller Söhne sind viel unterwegs. Sie bereisen 60 Städte in acht Ländern, um den Kunden ihre Kunstaugen maßzuschneidern. Die reisenden Augenmacher sind immer mit drei Koffern unterwegs: In einem sind die Augen, in dem zweiten das Arbeitswerkzeug und im dritten das persönliche Gepäck. Wie viele Menschen ein künstliches Auge tragen, ist unklar.

Weidner, der Vorsitzende des Berufsverbandes, schätzt den Anteil auf weit weniger als ein Promille der deutschen Bevölkerung. Autounfälle sind als Ursache stark zurückgegangen, seit Anschnallpflicht und Airbags eingeführt wurden. Heute sind Tumore die häufigste Ursache für den Verlust eines Auges.

Als seine Familie vor rund 150 Jahren ins Glasaugengewerbe einstieg, bescherten Schuss- und Stichverletzungen in Duellen und Kriegen den „Augenkünstlern“ die meisten Kunden. Damals wurden die Kunstaugen aus Italien importiert. Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckte ein Würzburger Unternehmer die Marktlücke und suchte nach einem Glasbläser als Partner.

Fündig wurde er im thüringischen Lauscha bei Ludwig Müller-Uri (1811 – 1888), der als Pionier der deutschen Augenprothetik gilt. Allerdings hatte er bis dato nur Glasaugen für Tiere hergestellt. Fünf Jahre lang experimentierte Ludwig herum, entwickelte eine Glasmischung, die sich besser mit der menschlichen Tränenflüssigkeit verträgt. Als das Geschäft wuchs, stellte er seinen Neffen Friedrich Adolph als Lehrling ein. Dieser gründete 1860 seine eigene Firma in Lauscha, zehn Jahre später zog er nach Wiesbaden um.

Seit Ludwig Müller-Uri's Zeiten hat sich die Technik der Glasaugenherstellung kaum verändert. Nennenswerte Innovation der vergangenen hundert Jahre war es, die Prothese doppelwandig zu machen, damit sie die Augenhöhle besser ausfüllt. Eine Maschine könnte diese Arbeit nicht übernehmen, glaubt Jan Müller-Uri. „Eine Maschine macht eine Million gleiche Augen, aber wir brauchen Tausende unterschiedliche.“ (dpa/rmm)

**Die Ausbildung zum Okularisten dauert insgesamt sechs Jahre. Sie ist in zwei Stufen geteilt; nach drei Jahren legt der Auszubildende eine Prüfung zum Assistenten ab, nach drei weiteren Jahren folgt die Prüfung zum Okularisten. Ausgebildet wird deutschlandweit in den Instituten der Deutschen Ocularistischen Gesellschaft, die allerdings nur bedarfsgerecht ausbildet. Zu den Lerninhalten gehören etwa Anatomie, Physiologie, Biologie, Chemie und Physik.
Kontakt: www.bundesverband-der-ocularisten.org**

[zurück]

©2007 RheinMainMedia

AGB | Datenschutzbestimmungen | Online-Werbung